Abend-Ausgabe.

# Lodzer Zeitung.

Gründer Johann Petersilge.

Nr. 375 | Donnerstag, den 7. (20.) August 1914. | 51. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 2.10 für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur vom ersten eines jeden Monats berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebengespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum mit 10 Kop. für Rußland und mit 12 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum vor dem Text 35 Kop. für Rußland und 40 Kop. für Ausland, im Text 60 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer-Zeitung" an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge" Petrikauer-Straße Nr. 86.



## Der europäische Krieg.

### Die Verletzung der Neutralität Belgiens.

Dem Königreich Belgien scheint es bestimmt zu sein, in dem beginnenden Weltkriege eines der wichtigsten Kriegstheater zu werden. Die in Berlin viel zu gering veranschlagte Widerstandskraft Belgiens hat schon eine empfindliche Störung in den deutschen Aufmarschplan nach der französischen Seite hin gebracht. 1 bis 2 deutsche Korps haben nicht genügt, Belgien soweit in Schach zu halten, daß Belgien für die deutschen Streitkräfte ein bequemes Einfallstor nach Nordfrankreich wird. Die Deutschen müssen für das sich nun schon mehrere Tage unter großen Verlusten für sie hinziehende Ringen um Lüttich und um den Maas-Uebergang neue Heeresteile heranziehen.

Während aber so die Belgier den Andrang einer größeren deutschen Armee hinhalten, wird das von Belgien zu Hilfe gerufene Frankreich zweifellos eine größere Armee auf belgischem Boden zusammenziehen, so daß wir wohl damit zu rechnen haben, daß eine der Hauptschlachten, die, wie wir in unserer heutigen Morgennummer meldeten, bereits begonnen hat, des deutsch-französischen Krieges auf belgischem Boden geschlagen werden wird. Jedenfalls ist es schon heute klar, daß Kaiser Wilhelm II. einen schweren politischen und strategischen Fehler begangen hat, als er sich dazu hinreißen ließ, die Neutralität Belgiens zu verletzen. Auch im Kriege 1870—71 bestand dieselbe für die Deutschen so verführerische Lockung, sich durch Belgien im Rücken der französischen Armee auf dem kürzesten Wege auf Paris zu werfen. Aber damals war Bismarck am Ruder, welcher die politischen Folgen der Verletzung des Völkerrechts durch Deutschland richtig einschätzte, und neben ihm stand der große deutsche Schlachtenlenker Moltke.

Jetzt hat bekanntlich die deutsche Diplomatie in London ihre Verletzung des Völkerrechtes dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß sicher anzunehmen gewesen wäre, daß Frankreich über Belgien hin in die Rheinprovinz einfallen würde, und daß deshalb Deutschland genötigt gewesen wäre, den französischen Plänen zuvorzukommen. Aber wenn die maßgebenden Stellen in Deutschland fleißiger die Schriften ihres Moltke studiert hätten, so wären sie nicht darauf verfallen, bei dem französischen Generalstabe solche wenig Erfolg versprechende Pläne vorauszusetzen und in dieser Voraussetzung selbst zu den für Deutschland schädlichsten Schritten zu greifen. In einem Memorandum vom Winter 1868—69 erwägt Moltke die verschiedenen möglichen Offensivaktionen Frankreichs gegen Deutschland und sagt hierbei u. a.: „Wenn Frankreich die belgische Neutralität verletzt und durch Belgien gegen den Rhein vordringt, so wird es gezwungen sein, ganz abgesehen von den Komplikationen mit England, sich um 80,000 bis 100,000 Mann zu schwächen, und dies unter den Augen der belgischen Armee... Unser Vormarsch von Süden wird den Gegner nötigen, gegen uns Frontstellung zu nehmen und den Kampf zu beginnen, während die Flanke und die Rückwärtsverbindungen den Schlägen der belgischen Armee ausgesetzt sind. So bietet selbst wenn nicht mit den politischen Verwicklungen mit England gerechnet wird, die Verletzung der belgischen Neutralität allzu wenig Vorteil und ist deshalb wenig wahrscheinlich."

Moltke hatte recht. Die Franzosen haben es Deutschland überlassen, sich in Belgien die Finger zu verbrennen. Die Schwierigkeiten, welche die deutsche Armee findet, mit Belgien fertig zu werden, das bisher militärisch kaum zählte, haben schon jetzt für das Prestige dieser Armee sehr unangenehme Folgen. Seit 1870 stand die Welt mehr oder weniger unter der Hypnose von der Unbesiegbarkeit der Deutschen. Die gewaltige Ueberlegenheit der deutschen Armee schien so außer allem Zweifel, daß wiederholt auch die leidenschaftlichsten französischen Chauvinisten sich auf den Mund geschlagen fühlten, wenn der deutsche Säbel vernehmlich klirrte. Jetzt beginnt durch die Welt bereits die Frage zu gehen: Ist die heutige deutsche Generation noch den Vätern von 1870 gleich? Noch haben wir keinen Grund diese Frage zu verneinen und zu behaupten, daß zunehmender Luxus und Verweichlichung, das Umsichgreifen der Sozialdemokratie die deutschen Soldaten weniger kriegstüchtig, weniger fähig zur patriotischen Selbstaufopferung gemacht haben. Aber vielleicht sind die anderen Völker unter dem schweren Eindruck der Zeit von 1870—71 männlicher und reifer geworden, als sie es früher waren und haben nun erst die Möglichkeit gefunden, erneut das Examen der Reife zu bestehen. Aber wie dem auch sein mag, der lähmende Bann von der deutschen Ueberlegenheit ist jedenfalls bei den Gegnern Deutschlands schon jetzt stark gebrochen.

## Ueber die Rückreise des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch nach Rußland.

Der Großfürst weilte zur Kur in Wildungen im Fürstentum Waldeck. Am 8. Juli richtete der Großfürst einen eigenhändigen Brief an seinen Kanzleichef, Generalmajor Paltorezki, daß er Wildungen am 21. Juli verlassen und am 22. Juli in Eydtkuhnen eintreffen würde. Der Großfürst bemerkte in einer Nachschrift, daß er seine Nachkur abkürzen werde, um schneller nach Rußland zurückzukehren. Den Großfürsten begleiteten seine Erlauchte Gemahlin, seine jüngeren Kinder und der Fürst Georg Konstantinowitsch, sowie die Prinzessin Wera Konstantinowna auf der Badereise. Trotz der beunruhigenden politischen Lage wollte der Großfürst ungern aus Wildungen abreisen, weil er die dort zur Kur weilenden Russen durch seine Abreise nicht aufregen wollte. Er fragte telegraphisch in Petersburg an und erhielt eine beruhigende Antwort. Leider trat die Entscheidung schneller ein, als sich erwarten ließ. Wohl sandte ihm sein Bruder Großfürst Dmitri Konstantinowitsch telegraphisch ein bestimmtes Stichwort, doch hat diese Depesche den Großfürsten nicht mehr erreicht. Da sich die Lage zuspitzte, beschloß Großfürst Konstantin Konstantinowitsch am 17. Juli aus Wildungen abzureisen und bestellte sich einen Salonwagen zur russischen Grenze. Dort erwartete General Paltorezki den Großfürsten bis 3 Uhr morgens am 20. Juli, um mit dem letzten Personenzuge aus Wirballen abzureisen. Eine aus Berlin eingetroffene Dame erzählte ihm außerdem, sie habe den Adjutanten des Großfürsten in Berlin gesprochen und dieser habe ihr mitgeteilt, daß der Großfürst über Konstantinopel zurückkehren werde. Ganz unerwartet traf der Großfürst um 12 Uhr mittags des 22. Juli in Pawlowsk ein. Seiner Erzählung nach, hatte er den Anschluß durch die deutsche Mobilisation um sechs Stunden verspätet und mußte einen anderen Zug zur Grenze benutzen. Die Deutschen haben sich gegen die Russen in empörender Weise betragen. Der Wagen des Großfürsten erhielt, da die Deutschen wußten, wer sich im Zuge befand, eine Schildwache, welche in Gegenwart des Großfürsten ruhig rauchte, dem Adjutanten des Großfürsten aber das Rauchen verbot. Im Wagen des Großfürsten mußten die Vorhänge bald aufgehoben, bald heruntergelassen werden, wobei immer der Warnruf ertönte, den Kopf nicht am Fenster erscheinen zu lassen, da sonst sofort geschossen werden würde.

Bei Gumbinnen wurde der Zug zum Stehen gebracht und erklärt, daß der Bahndamm weiterhin von den Russen zerstört worden sei. Nachdem die Unwahrheit dieser Behauptung festgestellt worden war, hieß es, der Zug könne nicht weitergehen, weil ihn die Russen beschießen würden. Nun kam eine einstündliche Paßrevision. Großfürst Konstantin Konstantinowitsch dachte einen Augenblick daran, sich telegraphisch an Kaiser Wilhelm zu wenden, hielt es aber für unter seiner Würde, sich zu einem solchen Schritt herabzulassen. Da entschloß sich die Gemahlin des Großfürsten an ihre Jugendgespielin die deutsche Kaiserin zu telegraphieren. Als sie einen deutschen Leutnant um die Beförderung der Depesche bat, schlug er ihr dieses mit den Worten ab: „Gnädige Frau, Privatdepeschen werden nicht mehr befördert." Als die Großfürstin mit erhöhter Stimme bemerkte, daß es sich in diesem Falle um kein Privattelegramm, sondern um eine Depesche einer Großfürstin an die deutsche Kaiserin handele, traten die Leutnants zu einer Beratung zusammen und erklärten hierauf, daß die Beförderung der Depesche zwecklos sei. Gleichzeitig erboten sie sich, den Großfürsten und seine erlauchte Familie per Auto an die Grenze zu bringen. Das Auto nahm das Großfürstenpaar, seine Kinder, zwei Adjutanten und eine russische Dame auf. Die Vorhänge des Autos wurden fest geschlossen, ein Leutnant nahm neben dem Chauffeur Platz und nun ging es bis 10 Werst vor der russischen Grenze, wo der großfürstlichen Familie erklärt wurde, sie könne die letzten 10 Werst zu Fuß gehen. Irgendwelche Einwände wurden vom Leutnant durch ein schnarrendes „Heraus!" beantwortet. Der Adjutant des Großfürsten Leutnant Ssipjagin fuhr im deutschen Auto nach Gumbinnen zurück, um den Kammerdiener des Großfürsten und sein Gepäck zu holen, kehrte aber nicht wieder. So blieb der großfürstlichen Familie nichts anderes übrig, als nach 2stündigem Warten auf offener Landstraße, den Weg nach Wirballen zu Fuß zurückzulegen. Kurz vor Eydtkuhnen begegneten sie einer russischen Reiterpatrouille, die die Wanderer, trotz ihres Rufs, nicht beachtete; etwas weiter stießen sie auf eine Aufklärungsabteilung mit einem russischen Offizier dem der Großfürst seine Visitenkarte durch seinen Adjutanten zuschickte. Der Großfürst wurde erkannt, und im Jubel nach Wirballen geleitet. In einem Zuge aus 1 Lokomotive und 1 Wagen 3. Klasse fuhr die großfürstliche Familie bis Wilna, wo der Kaiserliche Hofzug stand, der dazu bestimmt gewesen war, die Kaiserin-Witwe Maria Feodorowna von der Grenze abzuholen und von Eydtkuhnen nach Wilna befördert worden war.

## Die Deutschen im Königreich Polen.

### Die ersten deutschen Vorposten in Lodz.

r. Heute vormittag um 1/4 11 Uhr erschienen in unserer Stadt die ersten deutschen Vorposten, und zwar ein Wachtmeister und 15 Gemeine vom 5. Ulanen-Regiment. Sie kamen aus Konstantynow und ritten langsam durch die Konstantiner Straße nach dem Neuen Ring und von hier aus gleichfalls langsam durch die Petrikauerstraße nach Pabianice. Während des Rittes durch unsere Stadt ersuchten die Ulanen die Einwohner nicht aus den Fenstern und von den Balkonen zu schauen. Im Dorfe Zamerow begegneten die Ulanen eine andere deutsche Militärpatrouille, die sich jener anschloß.

### Ein deutscher Vorposten in Radogoszcz.

Gestern nachmittag erschien in Radogoszcz auf der Zgierzer Chaussee ungefähr 4 Werst von Lodz entfernt, ein deutscher Kavallerist und fragte verschiedene Personen, wie weit es noch nach Lodz sei und ob sich dort russisches Militär befinde. Nach erhaltener Auskunft ritt er sodann in entgegengesetzter Richtung davon.

### Belchatow.

Vorgestern erschienen hier 30 deutsche Kavalleristen und quartierten sich in verschiedenen Häusern ein.

### Sulejów.

Auf den Feldern zwischen Sulejów und Petrikau sah man vorgestern deutsche Infanterie biwakieren, die sich auf dem Marsche von Sulejów nach Petrikau befand.

### Tuszyn.

Vorgestern erschienen hier, aus Petrikau kommend, 200 deusche Kavalleristen, die hier größere Einkäufe an Proviant und Fourage machten und an die Einwohner verschiedene Fragen richteten.

Viele dieser Kavalleristen sprachen ein vorzügliches Polnisch. Ein Teil derselben quartierte sich in der Stadt ein, während die anderen außerhalb der Stadt biwakierten. Sie blieben die Nacht über dort und verließen in der Richtung auf Rzgów Tuszyn.

### Sosnowice.

An jedem Tage langen hier Züge mit deutschem Militär an, das dann in verschiedenen Richtungen nach dem Innern des Königreichs marschiert. In der Stadt herrscht Ruhe. Alle Geschäfte mit Ausnahme der Restaurants sind geöffnet. Der Handel ist ein normaler. Die Lebensmittel sind im Preise nicht gestiegen. Alle Kohlengruben sind im Betriebe. Die Kohle wird zu den bisherigen Preisen verkauft. Fast alle Tage werden große Eisenbahnzüge mit Kohlen nach Deutschland befördert.

### Bendzin.

Der Handel in der Stadt ist ein normaler. Alle Geschäfte sind geöffnet. Der Straßenverkehr ist nicht gestört. Alkohol darf nicht verkauft werden. Der Postverkehr nach Deutschland wird hier von Zivilbeamten über Kattowitz bewerkstelligt. Der Passagierverkehr mit den Städten und Ortschaften des Königreichs Polen geschieht per Achse. Die Eisenbahn wird bis jetzt ausschließlich vom deutschen Militär benützt.

### Noworadomsk.

Vorgestern erschien hier eine größere Abteilung deutschen Militärs, die die Einwohner nach dem Aufenthalt des russischen Militärs und anderes befragte, worauf sie weiterritt. Der Handel ist normal. Alkohol darf nicht verkauft werden.

### Czenstochau.

In den letzten Tagen sind hier fortgesetzt größere deutsche Militärabteilungen eingetroffen und zwar mit der Eisenbahn. Zivilpersonen werden mit der Bahn nicht befördert. Die Stadt darf ohne Erlaubnis des Militärkommandanten nicht verlassen werden.

### Ciechocinek.

Das deutsche Militär, das sich hier vor zwei Wochen einquartierte, hat die Stadt wieder verlassen. Alle Kurgäste sind abgereist. Im Orte herrscht vollständige Ruhe.

### Nieszawa.

Vorige Woche hat sich hier eine größere Abteilung deutschen Militärs einquartiert. In der Stadt herrscht völlige Ruhe.

### Wloclawek.

Das deutsche Militär, das sich vorige Woche hier einquartierte, ist in der Richtung auf Ko-

wal fortmarschiert. Der Bahnverkehr mit Deutschland ist nicht unterbrochen.

**Kowal (Gouv. Warschau).**

Von Zeit zu Zeit ziehen hier deutsche Militärpatrouillen durch.

**Lubien (Gouv. Warschau).**

Auch hier treffen alle Tage deutsche Vorposten ein.

**Krośniewice.**

In der vorigen Nacht passierten 6 gepanzerte Automobile mit deutschem Militär unseren Ort. Auf jedem Automobil befand sich ein kleines Schnellfeuergeschütz.

**Blaszki.**

Vorgestern erschienen hier 20 deutsche Kavalleristen, die nach kurzem Aufenthalt in der Richtung auf Sieradz wegritten.

**Sieradz.**

Ein großer Teil des hier aus Blaschki eingetroffenen deutschen Militärs hat über Lask den Marsch auf Pabianice angetreten.

**Petrikau.**

Am vergangenen Montag erschien hier, nachdem schon einige Tage vorher deutsche Vorposten erschienen waren, eine größere Militärabteilung. Mit jedem weiteren Tage trafen sodann weitere Truppenabteilungen ein, so daß das deutsche Militär hier bereits auf einige Tausend Mann anwuchs. Dasselbe besteht aus Kavallerie, Artillerie und Infanterie. Der größte Teil der Truppen biwackiert außerhalb der Stadt. Das in der Stadt befindliche Militär hat sich in allen Regierungsbauten einquartiert, so unter anderem im Gouvernementsgebäude und im Magistrat. Im letzteren hat der Kommandant Wohnung genommen. Eine größere Militärabteilung hat die Bahnst ation besetzt. Vorgestern wurde in der Stadt an allen Straßenecken eine Bekanntmachung in polnischer und deutscher Sprache ausgehängt, in der unter anderem im Namen Kaiser Wilhelms den Einwohnern der Stadt mitgeteilt wird, daß die Stadt Petrikau dem Deutschen Reiche einverleibt wurde, daß die Einwohner abends die Frontfenster in den Häusern beleuchten müssen, daß die Fensterscheiben der leerstehenden Fronthäuser mit gelbem Papier beklebt sein müssen, daß die Ordnung in der Stadt von der Bürger-Miliz unter deren Verantwortung aufrecht erhalten werden muß, daß alle Schußwaffen an den Kommandanten auszuliefern sind, daß diejenigen Personen, die die Waffen nicht abgeben, erschossen werden, daß es den Einwohnern verboten ist, sich auf den Straßen gruppenweise zu versammeln, daß die Geschäfte bereits um 9 Uhr abends geschlossen sein müssen, daß beim Verlassen der Stadt besondere Passierscheine erteilt werden usw. Gestern vormittag ist auf der Warschau-Wiener Bahn via Sosnowice der erste Eisenbahnzug mit deutschem Militär eingetroffen. In diesem Zuge befanden sich über Tausend Mann Infanterie und Proviant. Die Ordnung in der Stadt ist eine musterhafte. Die Einwohner gehen fast alle ihrer gewohnten Beschäftigung nach. Das Gefängnis wird weiterhin von den russischen Gefängniswärtern bewacht.

**Pabianice.**

Heute vormittag um 10½ Uhr kamen aus dem 14 Werst von Pabianice in der Richtung auf Lask gelegenen Dorfe Wadlew, aus dem dort befindlichen deutschen Militärlager mehrere gepanzerte Automobile mit deutschen Offizieren und Dragonern. Die Offiziere fragten die dejourierenden Miliizianten, wo es Benzin zu kaufen gäbe und ersuchten einen derselben im Auto-Platz zu nehmen und mit ihnen nach den Geschäften zu fahren, wo Benzin erhältlich ist. Nach besorgtem Einkauf befahlen die Offiziere den betreffenden Geschäftsinhabern, an Privatpersonen kein Benzin zu verkaufen. Hierauf nahmen die Offiziere teils in dem Arbeiterspeisesaal der Fabrik von Krusche und Ender und teils im Arbeiterspeisesaale der Fabrik von R. Kindler Quartier. Das Publikum wird von den Offizieren und Dragonern sehr höflich behandelt.

**Alexandrow bei Lodz.**

Ein hiesiger Fuhrmann, der gestern morgen einen Passagier nach Poddembice gefahren und sich auf der Rückfahrt befand, wurde auf der Chaussee in der Nähe des Dorfes Kuciny von sechs deutschen Kavalleristen angehalten und befragt, ob sich in Poddembice russisches Militär befinde. Nach der von dem Fuhrmann erhaltenen verneinenden Auskunft, ritten sie in entgegengesetzter Richtung davon.

**Konstantynow.**

Heute um 7½ Uhr morgens erschienen hier aus Lutomiersk kommend 15 deutsche Ulanen mit einem Wachtmeister an der der Spitze. Nach einer halbstündigen Rast ritten sie in der Richtung auf Lodz weiter.

**Zubardz.**

In der vergangenen Nacht um 3 Uhr begegnete hier auf der Alexandrower Chaussee in der Nähe der Krawczyk'schen Ziegelei eine Abteilung russischer Dragoner einen deutschen Kavalleristen, den sie erschossen. Das Pferd wurde von den Russen mitgenommen.

# Lokales.

Lodz, den 20. August.

**Familien der Reservisten!**

Lest aufmerksam den Aufruf des Bürgerkuratoriums an den Straßenecken! In Lodz besteht ein Bürgerkomitee zur Hilfeleistung an Arme und ein Bürgerkuratorium zur Hilfeleistung an die Familien der Reservisten. Das Bürgerkomitee verteilt gegenwärtig Unterstützungen in natura an alle armen Einwohner überhaupt, also auch an die Familien der Reservisten. Das Bürgerkuratorium dagegen wird erst nach Erhalt von Geld von der Krone Geldunterstützungen nur an Reservistenfamilien erteilen.

Anmerkung. Nach Erhalt der ersten Geldunterstützung vom Bürgerkuratorium verlieren die Familien der Reservisten das Recht auf die Unterstützung seitens des Bürgerkomitees.

Gegenwärtig sollen die Familien der Reservisten sich möglichst rasch in die Listen des Bürgerkuratoriums im Bureau jenes Stadtteiles eintragen lassen, wo sie wohnen. Die Adresse der Bureaux sind in den Anzeigen aufgegeben, die an den Straßenecken ausgeklebt sind. In den Bureaux hat man mit Pässen zu erscheinen. Familien, die sich bereits im Magistrat haben eintragen lassen, müssen sich noch einmal im Bureau des erwähnten Bezirks melden. Nach der Sammlung der Informationen über die Verhältnisse der Familien der Reservisten bestimmt der Reichsschatz für Lodz und Vorstädte eine allgemeine Summe, die sodann das Bürgerkuratorium unter die Reservistenfamilien verteilen wird.

Die Hausbesitzer werden ersucht, die Reservistenfamilien vom Inhalt des gegenwärtigen Aufrufs in Kenntnis zu setzen.

Das Bürgerkuratorium.

Lodz, den 20. August 1914.

---

K. **Vom Krons-Knaben-Gymnasium.** In der Kanzlei des Krons-Knaben-Gymnasiums ist eine Bekanntmachung ausgehängt, wonach der Direktor des Gymnasiums, Wirkl. Staatsrat Diaczkow-Tarassow, sämtliche Dokumente der Schulen nach Smolensk mit sich genommen hat. Interessenten können sich per Post (poste restante) an den Direktor nach Smolensk wenden.

r. **Flaggen des Roten Kreuzes auf den Lodzer Hospitälern.** Auf allen hiesigen Hospitälern wurde je eine mit dem Roten Kreuz versehene Flagge gehißt. Das Hissen dieser Flaggen machte auf unsere Einwohner einen tiefen Eindruck. Ist dies doch ein Zeichen der ernsten Zeit, in der wir leben.

r. **Anmeldung von Reservisten-Kindern beim Lodzer Rabbinat.** In der Kanzlei des hiesigen Rabbinats wurden bis zum gestrigen Tage über 3000 Kinder zum Kriege eingezogener Reservisten behufs Aushändigung des Geburtsscheines angemeldet und zwar zwecks Erlangung einer Unterstützung für diese Kinder.

r. **Billige Küche beim israelitischen Kommisverein.** Die Verwaltung dieses Vereins hat beschlossen, vom kommenden Montag ab im eigenen Lokale, Wulczanskastr. Nr. 21, mit der Verteilung von billigen Mittagen, zu 10 Kop., an die Mitglieder und deren Familienangehörige zu beginnen.

r. **Zur Unterstützung angemeldeter Reservisten-Familien.** Bei dem beim hiesigen Bürgerkomitee bestehenden besoderen Kuratorium zur Unterstützung der Reservisten-Familien haben sich bis jetzt im ganzen zirka 8000 Reservistenfrauen mit ihren Kindern angemeldet. Man erwartet noch über 2000 Anmeldungen, da die Zahl der in unserer Stadt befindlichen und zu unterstützenden Reservisten-Familien über 10,000 betragen dürfen.

k. **Eine zinslose Leihkasse.** In der gestrigen Sitzung des Präsidiums des Bürgerkomitees wurde die Frage der Gründung einer zinslosen Leihkasse angeregt und zwar hauptsächlich für begüterte Personen, die aber infolge der plötzlich eingetretenen Krisis ohne Geldmittel geblieben sind. Das Projekt der Gründung einer solchen Kasse fand bei den Anwesenden Anklang und es wurde auch beschlossen, eine solche ins Leben zu rufen. Die Kasse wird Geld gegen Unterpfand von Juwelen u. a. erteilen. Die Darlehen wird die Kasse in Bons verabfolgen. Die Kasse wird sich bei der hiesigen Börse befinden und dieser Tage ihre Tätigkeit aufnehmen.

**Grüße von Lodzer Reservisten.** Aus Nowogeorgiewsk senden die besten Grüße an alle Verwandte, Freunde und Bekannte die nachstehenden aus Lodz einberufenen Reservisten: Teofil Frenzel, Teodor Weikert, Ignacy Jäger, Jan Keller, Otto Jurk, Artur Schimak, August Schmechel, Ludwig Ruzanski, Otto Schmidt, Gustav Schwarz, Jakob Frinker, Edmund Matz, Julius Seifert, Hermann Gelert, S. Hoinacki, H. Weber, O. Räuber, L. Bajerke, R. Vogt, L. Matz und L. Kalinowski.

k. **Aeroplan.** Heute früh gegen 7½ Uhr flog abermals im südöstlichen Teil unserer Stadt ein deutscher Aeroplan in ziemlich bedeutender Höhe. Er hielt sich ziemlich lange in der Luft und flog dann Widzew zu. In Widzew wurde der Aeroplan aus Karabingewehre beschossen. Infolgedessen nahm er eine andere Richtung und verschwand bald vom Horizont.

k. **Von den Zufuhrbahnen.** Auf den Lodzer elektrischen Zufuhrbahnen wird der Verkehr auf allen Linien von heute morgen ab normal aufrecht erhalten.

** **Im bewußtlosen Zustande** aufgefunden wurde gestern abend vor dem Hause Nr. 7 an der Olginskastraße der 30 Jahre alte Tischler Zenon Gomulka. Ein Arzt der alarmierten Rettungsstation brachte ihn ins Bewußtsein zurück.

** **Die Krankenpflege-Kurse** im Deutschen Gymnasium beginnen am Sonntag, den 23. August, um 8½ Uhr früh. Die Liste der für die erste Gruppe Eingeschriebenen ist im Vorraum des Gymnasiums ausgehängt. Es wird gebeten, die Liste rechtzeitig zu prüfen, um am Eröffnungstage jedes Gedränge zu vermeiden. Außer den in diese Liste Eingetragenen wird niemand aufgenommen werden.

** **Im völlig erschöpften Zustande** infolge Hungers aufgefunden wurde gestern nachmittag vor dem Hause Nr. 5 an der Passage Mayer der 51 Jahre alte beschäftigungslose und kranke Berek Goldmann. Ein Arzt der alarmierten Rettungsstation erteilte ihm die erste Hilfe.

**Unsere humoristische Beilage**, die in Deutschland hergestellt wird, kann wegen der Sperrung der Grenze unserem Blatte nicht beigelegt werden.

** **Unfälle.** Gestern nachmittag fiel der 3 Jahre alte, an der Zielonastraße Nr. 21 wohnhafte Arbeitersohn Felix Jaroslawski in ein im Walde zwecks Kartoffelbratens angefachtes Feuer, wobei er die Hände und Füße verbrannte. — In der Redaktion der Zeitung „Lodzer Tageblatt", Petrikauerstraße Nr. 16, glitt der 12 Jahre alte Zeitungsausträger Majer Edelberg aus und brach den linken Arm. — Abends stürzte die 14 Jahre alte Arbeiterin Fryma Chrystowska aus Unvorsichtigkeit aus einem Fenster des 3. Stockwerkes des Hauses Nr. 21 an der Podlesnastraße, wobei sie den Rückgrat verletzte und eine allgemeine Erschütterung des Körpers davontrug. — Nachts sprang vor dem Hause Nr. 31 an der Neuen Promenadenstraße der 27 Jahre alte berittene Miliziant Josef Mandetok so unglücklich vom Pferde, daß er den linken Fuß verstauchte. In allen vier Fällen erteilte ein Arzt der alarmierten Rettungsstation den Verletzten die erste Hilfe.

---

**Tomaschow.** Die Zustellung unseres Blattes wurde letzterer Zeit sehr unregelmäßig gehandhabt, was darauf zurückzuführen ist, daß der Versand nach Tomaschow durch Gelegenheit besorgt werden mußte. Es ist auch vorgekommen, daß unser Blatt im Straßenverkauf früher zu haben war, als die Abonnenten es empfingen. Das kommt davon, daß einzelne Zeitungsverkäufer mit der Zeitung früher als unsere Sendung in Tomaschow waren. Wir glauben nun annehmen zu können, daß jeder Abonnent uns obiges nicht verargen wird, da wir daran ja keine Schuld tragen.

# Auskunft

**über im Auslande weilende Lodzer.**

(Wir hoffen, daß dieser oder jener unserer Leser die gewünschte Auskunft wird geben können. D. Red.).

Simon Sandzer, Petrikauerstraße Nr. 38, (Telephon 34, 89) bittet um Auskunft über seine Frau Balbina Sandzer, die in Bad Reinerz oder Bad Kudowa war und zuletzt in Breslau gesehen wurde.

Alfred Hiller, Brzezinskastraße 57a, (Telephon 38-17), erbittet Auskunft über Frau Laura Hiller nebst Tochter, die zuletzt in Bad Reinerz event. in Breslau weilten.

Joseph Schumpich, Luisenstraße 54, bittet um Auskunft über seinen Sohn Franz Schumpich, Student, der zuletzt am 1. August auf der Heimreise in Skalmierzyce weilte und von dort seinem Vater eine telegraphische Meldung sandte, daß er am Nachmittag in Lodz eintreffen werde.

Siegmund Altmann (Firma Gebr. Altmann), Petrikauerstraße Nr. 82, Telephon Nr. 10-54, erbittet Auskunft über den Aufenthalt seiner Gattin Marie mit zwei Kindern, Schwiegervater Salomon Wechsler und dessen Tochter Rosa, die sich sämtlich in Altheide, Villa Victoria, aufhielten. Es kann auch unter 28-75 telephonische Meldung gemacht werden.

Frau Wanda Bersch, per Adresse St. Kunkel, Panskastraße Nr. 57, bittet um Auskunft über: Frau Pauline Abel und Frl. Alice Bersch, die zuletzt in Obernigk bei Breslau wohnten.

Artur Krüger, Szkolnastraße Nr. 32, erste Etage, bittet um Auskunft über: Adolf Krüger mit Frau und Söhnchen von 1½ Jahren, die zuletzt in Bad Ahlbeck am Ostseestrande weilten.

# Hitz- und Blitzschlag.

Leider hat die morderne Forschung die traurige Tatsache festellen müssen, daß die Blitzgefahr in allen Kulturländern von Jahr zu Jahr zunimmt. Diese Vermehrung der Blitzgefahr durch die Häufung von Gewittern hat mancherlei Gründe. Die drei hauptsächlichsten sind folgende: erstens die zunehmende Dichtigkeit der Bevölkerung, zweitens die übergroße Ausrottung von Wäldern und drittens die Trockenlegung von weiten Strecken großer Moore, Seen und Sümpfe.

Wasser und Feuchtigkeit sind nämlich vorzügliche Blitzableiter, sie verteilen die elektrische Spannung der Luft in langsamer Weise und verhindern so die heftige Entladung und damit auch die Blitzgefahr. Auch der weitgestreckte Wald mit seinen unzähligen Baumspitzen verteilt langsam aber sicher die elektrischen Spannungen. Ferner dienen als Blitzableiter große, hohe und rauchende Schornsteine, während einzelne und hochstehende Gebäude und Bäume die Blitzgefahr steigern.

In Bezug auf die Bäume hat man die merkwürdige Erfahrung gemacht, daß manche Bäume garnicht vom Blitz getroffen werden, so die Linde, die Buche und der Nußbaum. Dagegen wird die kräftige Eiche leicht getroffen und verletzt. Die Wissenschaft erklärt diese auffallende Erscheinung aus dem Mehr- oder Mindergehalt an Oel. Arm an Oel und daher der Blitzgefahr mehr ausgesetzt sind: Eiche, Esche, Pappel und Weide. Oelreich sind Buche, Linde und Nußbaum. Zwischen diesen ölarmen und -reichen stehen die Nadelhölzer, also Fichte, Föhre und Tanne.

Warum der eine Blitzstrahl zündet und der andere nicht, weshalb er Personen tötet, ohne daß man eine Verletzung an ihnen bemerkt, während er andere Getroffene gänzlich verbrennt, diese Fragen sind der Wissenschaft heute noch ein Rätsel. Wird man auf freiem Felde vom Gewitter überrascht, so stelle man sich nicht unter einen alleinstehenden Baum, auch suche man nicht durch schnelles Laufen dem Unwetter zu entgehen, denn der Luftzug und besonders die starke Ausdünstung des Körpers ziehen den Blitz an. Deshalb schlägt er auch so oft und leicht in dichte Menschenmengen ein. Zum Glück ist die Blitzgefahr für den Menschen nicht allzugroß; viel häufiger sind Unglücksfälle durch Hitzschlag. Wenn sengende Sonnenstrahlen auf den Kopf von Menschen oder Tieren zu lange einwirken, so entsteht durch Blutüberfüllung ein Reizzustand des Gehirns. Man unterscheidet eine akute und eine chronische Form des Hitzschlages oder wie der Volksmund sagt: des Sonnenstiches.

Bei der akuten Form stürzt der Mensch oder das Tier plötzlich nieder, der Atem ist beschleunigt, das Schlucken fällt schwer, es tritt Bewußtlosigkeit ein, die meist tödlich verläuft. Die chronische Form tötet den Menschen nicht, aber sie macht ihn krank, verursacht für längere Zeit Kopfschmerzen, Unwohlsein mit oft heftigen Fieberanfällen. In den tropischen Ländern, wo naturgemäß der Hitzschlag häufiger ist, heilt man die chronische Form durch ein Brechmittel, dem man ein rasch abführendes Mittel folgen läßt.

In unserem Klima helfen meist schon kalte Umschläge auf den Kopf und absolute Ruhe des ganzen Körpers.

Bei einem akuten Sonnenstich muß die betroffene Person sofort aus dem Sonnenschein entfernt werden, die Kleidung muß man so schnell wie möglich lüften und so lange kaltes Wasser über Kopf und Schultern des Patienten gießen, als noch Hitze vorhanden ist.

Sobald die nötige Körperabkühlung eingetreten ist, reibe man den Kranken mit Franzbranntwein oder mit warmem Wasser, um so die Hautausdünstung zu befördern und die Entzündung vom Gehirn abzuleiten. Schnell abführende Mittel sind zwar sehr angebracht, doch darf diese nur der Arzt verordnen.

Bis vor wenigen Jahrzehnten glaubte man, daß der Sonnenstich allein von der Einwirkung der sengenden Sonnenstrahlen abhängig sei, heute aber weiß man bestimmt, daß in unserem gemäßigten Klima die Einwirkung der Sonnenstrahlen allein nicht hinreicht, um den Hitzschlag hervorzurufen, sondern daß die Gefahr erst dann eintritt, wenn Menschen oder Tiere an heißen Tagen große Anstrengungen erleiden und dabei wegen ungenügender Aufnahme von Getränken nicht gehörig schwitzen. Viele Menschen schwitzen nicht gerne, diese wissen aber nicht, wie heilsam immer ein Schweißausbruch ist. Ein in Indien wohnender und dort sehr angesehener Arzt schreibt in seinem englischen Buch, daß die Hitze allein nicht die Ursache des Sonnenstichs sei, das beweise allein schon die Tatsache, daß die indischen Arbeiter, die in den Fabriken viele Stunden arbeiten müssen, nicht von solchen Anfällen zu leiden haben, obwohl sie hohen Temperaturen ausgesetzt seien. Er meint ferner, daß beim Sonnenstich die sogenannten chemischen Strahlen einen Grund mitbilden müssen. Gerade wie die lichtempfindlichen Platten in der Photographie bei Be-

leuchtung mit gelbem Licht ziemlich unempfindlich und unverändert bleiben, so will man in Indien die Erfahrung gemacht haben, daß Personen in gelber Kleidung und Kopfbedeckung selbst bei der größten Hitze vom Sonnenstich verschont bleiben. Daraus geht hervor, daß die in Asien üblichen Anzüge aus gelben Nanking-Baumwollstoffen instinktmäßig als die besten Bekleidungsstücke und Schutzmittel herausgefunden worden sind. Die ärmeren Bewohner der heißen Zone, welche sich passende Kleidungsstücke nicht leisten können, schützen sich vor dem Hitzschlag durch feuchte Kopfbedeckungen, die stets naß erhalten werden muß, um durch Verdunstung des Wassers eine genügende Abkühlung zu erzielen. Es ist bewundernswert, daß diese unwissenden Menschen das Richtige treffen, obwohl keiner weiß, daß das Gehirn beim Hitzschlag die Hauptrolle spielt. Aber alle wissen, daß die Kühlhaltung des Kopfes allein sie schützt.

Das Trinken von frischem Wasser, welches mit Zitronensäure versetzt wurde, gilt gleichfalls als ein gutes Vorbeugungsmittel, das zu gleicher Zeit auch die Verdauung regelt. Muß man in unserm Klima durch die Sonnenglut gehen, so ist ein breitrandiger, weißer oder gelber Strohhut ein gutes Schutzmittel. Fehlt der genügend breite Rand, der auch das Genick beschattet, so kann man ein weißes Taschentuch unter dem Hut befestigen, daß es auf Hals und Nacken fällt. Wem es möglich ist, der meide in den wärmsten Tagesstunden die Sonnenstrahlen, nicht nur zu Hause, sondern auch in der Sommerfrische.

Selbst der abgehärteste Feldarbeiter sollte die Zeit von 12 bis 4 Uhr an sehr warmen Tagen im Schatten und müßig zubringen. Die verlorene Arbeitszeit kann man am besten dadurch wieder einholen, daß man mit der Arbeit frühmorgens beginnt und durch den Mittagsschlaf die teilweise entgangene Nachtruhe ersetzt. An sehr schwülen Tagen muß man darauf achten, daß die Personen, welche im Freien und in der Sonnenglut arbeiten müssen, sich in ihrer ganzen Körperdisposition normal befinden. Es ist nämlich erwiesen, daß Menschen, die durch schlechten oder zu geringen Schlaf oder durch verdorbenen Magen geschwächt sind, viel leichter einen Hitzschlag bekommen als normale gesunde Personen.

Je heller und leichter man gekleidet ist, desto weniger ist man der Gefahr eines Hitzschlages ausgesetzt. Ein frischer Luftzug oder selbst starker Wind ist im Sommer stets gesund, er massiert die Haut auf die natürlichste Art und befördert die Hautausdünstung, wodurch Abkühlung hervorgerufen wird.

Frisches, kaltes Wasser kann man trinken so viel man will, dagegen sind Spirituosen in jeder Form zu vermeiden. Hat man einen längeren Marsch vor, auf dem es vielleicht an Trinkgelagen mangelt, so nehme man kalten, dünnen Kaffee oder Tee mit auf die Wanderung.

Im übrigen gewöhnt sich die menschliche Natur bald an die Hitze. Es liegt heute ein ausgiebiges Beobachtungsmaterial über den Hitzschlag beim Militär vor und aus demselben geht hervor, daß der Mensch sich unter den gleichbleibenden Bedingungen im Laufe der Zeit an das Ertragen höherer Hitzgrade gewöhnen kann. So erklärt es sich auch, daß wir bei den Feldarbeitern viel weniger Hitzschläge finden als bei den verweichlichten Hausarbeitern.

Der Hitzschlag entsteht nur dadurch, daß die Ausstrahlung der menschlichen Körperwärme durch die hohe Temperatur der umgebenden Luft beschränkt ist, während die angestrengte Muskelarbeit noch die Wärmeerzeugung des Körpers steigert und mangelhafter Schweiß keine genügende Ableitung der Eigenwärme vermittelt.

Wenn aber möglich, verhalte man sich bei tropischer Wärme ruhig, meide jede Muskelanstrengung, genieße leichte Kost und trinke viel kaltes Wasser.

## Wenn die Sommersonne lacht.

Nicht ohne Grund gebraucht man die Redewendung von der „Frau Natur“, gar viel der Aehnlichkeiten lassen sich zwischen der Natur und unseren lieben Frauen finden, darunter wohl auch die, daß sie beide zu jeder neuen Jahreszeit ein neues Kleid haben müssen. War der Natur Modefarbe im Frühling das lichte, frische Maiengrün, so ist der Ton jetzt um einige Nuancen tiefer gestimmt, das tiefe, mitunter schon etwas stumpfe Grün dominiert, auch alle Blütenfarben sind voller, „stärker“ möchte man sagen, wenn man diesen Ausdruck hier gebrauchen darf, geworden. Die charakteristischen Frühlingspflanzen sind verblüht, und an ihrer Stelle finden wir nun ausgesprochene Sommerblumen. In den Gärten leuchtet die Blumenkönigin in allen Farben vom reinen Weiß bis zum satten Purpurrot, ja gärtnerischer Züchtungskunst ist es auch schon gelungen, lichtgrüne bis bläulichgrüne Rosen zu erzeugen.

Der Frauenschuh, ein naher Verwandter der farbenprächtigen tropischen Orchideen, entfaltet seine gelben Blüten, im Freien findet sich noch eine Orchideenart an feuchten Orten, das weiß bis dunkellila blühende Knabenkraut. Unachtsam gehen wir an zusammengerollten, verwelkten weißen Blüten am Wegrand vorüber; wie würden wir uns aber wundern, wenn wir am Abend dieselben „verwelkten“ Blüten ansehen, da stehen sie frisch entfaltet in bräutlicher Weiße, milden Duft aussendend und umschwärmt von zahlreichen Nachtfaltern. Das Leimkraut ist es, welches die Nacht zum Tage macht, und welches seinen Namen von einem klebrigen Stoff führt, der seine Stengel überzieht. Es wäre wohl nicht möglich, all die Tausende von Sommerblumen aufzuzählen, welche uns in Garten, Wald und Flur durch Farben und Duft erfreuen, wir wollen uns nur noch beim Vorübergehen an einem Roggenfeld den Spaß machen, einige Aehren künstlich zum Blühen zu bringen. Viel Kunst gehört zu dieser Zauberei nicht, man braucht nur zwei oder drei Halme vorsichtig abzuschneiden und eine Viertelstunde unter dem Hute zu tragen, um sie dann aufgeblüht zu finden. Der zünftige Botaniker kann uns die wissenschaftliche Grundlage zu unserem Versuche liefern, er sagt uns, daß die Sperrschüppchen (zwei kleine Schuppen, die unter den Deckblättern sitzen) gegen mechanische Reize sehr empfindlich sind, beim Erschüttern des Halmes unheimlich rasch zu wachsen beginnen und die Spelzen auseinandertreiben. Das plötzliche Wachstum wird durch Wasseraufnahme ermöglicht, wodurch die Sperrschüppchen zu prallen Bläschen anschwellen.

Noch eine merkwürdige und nicht recht erklärliche Erscheinung sehen wir mitunter an einem Kornfelde, den sogenannten Bilwisschnitt. Es kommt nämlich mitunter vor, daß in einem reifenden Kornfelde ein etwa 20 Zentimeter breiter Streifen sich hinzieht. Sieht man diesen Streifen näher an, so bemerkt man, daß in einer schnurgeraden Reihe die Halme von oben herab bis etwa zur Hälfte wie abgeschnitten sind. Rüsselkäfer oder Laubheuschrecken wurden als Ursache dieser sonderbaren Erscheinung vermutet, ohne daß man aber bis heute etwas Bestimmtes darüber weiß. Vielleicht kann einer unserer Leser etwas zur Aufklärung dieses Naturrätsels beitragen und so der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst leisten. Mitteilungen nimmt gern die Gesellschaft der Naturfreunde „Kosmos“ in Stuttgart, Pfitzerstraße 5, entgegen.

Ist es bei unserem Spaziergang Abend geworden, so können wir in der Dämmerung ein recht merkwürdiges Phänomen beobachten, das sogenannte Blitzen der Blüten. Es besteht darin, daß rote, feurige Blüten, wie z. B. vom Mohn, wenn man in einer Entfernung von etwa zwei Metern steht und das Auge in kleiner Höhe über sie wandern läßt, ein weißliches Aufblitzen und momentanes Erlöschen zeigen. Es handelt sich hier nicht etwa um Phosphoreszenz oder ein elektrisches Leuchten, sondern um eine optische Erscheinung, die auch schon von Goethe, und zuerst von der Tochter Linnés beobachtet wurde.

Würziger Heugeruch liegt in der Luft, der manchem, welcher für eine rätselhafte Krankheit, das Heufieber, empfänglich ist, sehr unangenehm werden kann. Die kleinen Blütenstäubchen der Gräser sind es, welche, mit der Atemluft eingesogen, die Nasenschleimhäute reizen, bis sie sich entzünden und dann influenzaartige Erscheinungen hervorrufen, welche mit hohem Fieber verbunden sind. Wer das Heufieber einmal gehabt hat, bekommt es jeden Sommer wieder und kann ihm natürlich nur dadurch entgehen, daß er um die Blütezeit des Grases an Orten weilt, wo kein Blütenstaub in der Luft ist, wie z. B. auf hoher See oder in Gegenden, wo das Gras so spärlich gedeiht, wie etwa auf der Insel Helgoland. Leider kann sich aber nicht jeder dieses kostspielige Vorbeugungsmittel leisten und muß wohl oder übel allsommerlich in der Großstadt bleiben und auf seinen Urlaub verzichten, wenn er ihn nicht mit wochenlanger Unpäßlichkeit bezahlen will.

Je weiter es in den Sommer hineingeht, desto seltener werden die lauten Jubellieder der Vögel, aus Braut und Bräutigam ist inzwischen ein gesetzteres Ehepaar geworden, das elterliche Pflichten zu erfüllen hat. Anfangs ist es das Brutgeschäft, dann aber die schwere Arbeit des Futterherbeischleppens für stets hungrig aufgerissene Schnäbelchen, welches keine Zeit mehr zu Gesangsproduktionen läßt. Aber noch ein anderer Umstand kommt hinzu, die Liederfreudigkeit zu dämpfen; im Juli und August beginnt der Federwechsel, die sogenannte Mauserzeit, während welcher auch die fleißigsten Sänger schweigen. Selten ertönt ein Lockruf, häufiger aber das nahrungsheischende Piepsen und Schreien der Vogelkinder aus den Nestern auf den Bäumen und in den Büschen. Sogar eine erst im Herbste bemerkbar werdende wichtige Erscheinung im Vogelleben, der Vogelzug, setzt im August schon leise ein, wie z. B. die Turmschwalben, Störche, Neuntöter und jungen Stare sich jetzt schon zur Reise rüsten. Einen recht lieblichen Anblick kann man im Sommer an den kiesigen Bänken eines Baches oder Flusses genießen, wenn sich hier alle möglichen Vogelarten wie in einem Familienbade herumtummeln, das rote, braune oder grüne Brüstchen netzen, mit den Flügelchen schlagen, daß die Wassertropfen glitzernd umherspritzen, und das Schnäbelchen trinkend in die klaren Wellen tauchen.

Auch für das Rotwild beginnt die Zeit des Freiens, und der Brunftschrei von Reh und Hirsch hallt im Morgengrauen durch den erwachenden Wald. Auf den Feldern tummeln sich munter die Hasen herum, das flinke Eichhörnchen hüpft durch das Gezweig, Baum- und Edelmarder streifen raubend und Nester plündernd durch das Revier, ein spitzer Kopf mit schlau funkelnden Lichtern darin erscheint für einen Augenblick zwischen dem Gebüsch, um sofort wieder zu verschwinden, wobei uns ein rötlicher Schein noch die Gewißheit gibt, daß es Meister Reineke war, den wir „flüchtig“ im vollsten Sinne des Wortes gesehen; kurz und gut, Vierfüßler aller Art haben jetzt ihre schönste Zeit, wo sie aller Nahrungssorgen enthoben sind.

Am Abende flattern Fledermäuse auf der Jagd nach Nachtschmetterlingen durch die Luft, vom Teich ertönt wie fernes Glockengeläute der Ruf verliebter Unken, dann tauchen im Grase in warmer Sommernacht grüngoldig schimmernde Lichtlein auf, die Hochzeitsfackeln des Glühwürmchens. Am Tage aber ist das Heer der Insekten in der Luft, im Grase, am Sandboden, auf Blumen und Bäumen schier unzählig geworden. Käfer und Wespen, Ameisen und Schmetterlinge, Bienen und Libellen schwirren, kriechen, summen, gaukeln, schweben und kein Quadratzentimeter ist leer von Leben; auch nicht im Wasser, wo Fische laichen, Wasserinsekten geschäftig hin- und herschießen und Amphibien ihr behagliches Dasein führen. Von Kriechtieren treffen wir Eidechsen, Salamander und Schlangen aller Art, denn alles, was kreucht und fleucht auf unserer Erde ist jetzt rege.

Und der Herr der Schöpfung sichert sich auch seinen Anteil an der Sommerschönheit, fällt ja doch in diese Zeit der Urlaub, eine willkommene und lang ersehnte Unterbrechung der gewohnten Arbeitstätigkeit. Das „Aufs Land gehen“ war einst ein Vorrecht begüterter Kreise und nur eine Modesache, heute ist es auch den minder Bemittelten zum Bedürfnis geworden, und die blitzenden Augen und roten Wangen von Frau und Kind, die eigene Frische lohnen das oft sehr fühlbare materielle Opfer, das gebracht wurde, um den Sommeraufenthalt auf dem Lande zu ermöglichen. Soll aber der Landaufenthalt ungetrübt und ohne allerlei Scharmützel mit den Einheimischen verlaufen, so bedenke man, daß Freiheit nicht Zügellosigkeit bedeutet und daß Wiese, Wald, Feld und Obstgärten des Bauern Nahrungsquellen sind, die nicht mutwillig beschädigt werden dürfen; damit wird man auch sich und den Landbewohnern manchen Aerger und Streit ersparen. Man beachte auch, daß wir keinen eigenen „Sommermagen“ haben und daß die Diät gerade im Sommer sehr nötig ist.

Der viele Durst ist oft nur Einbildung, und höchst unnötig werden kalte Getränke, wie Limonaden, Eiswasser oder kühlende Dinge, wie Gefrorenes und dergl., in ganz unglaublichen Quantitäten geschluckt, was sich sehr bald durch mehr oder minder schwere Magenverstimmungen rächt. Unregelmäßige Mahlzeiten, Genuß von unreifem Obst, Zuvielessen rufen Leibschmerzen, Kopfweh und Durchfälle hervor, lauter Dinge, die nicht sehr geeignet sind, den Landaufenthalt zu verschönern. So kommt es, daß sich vielen der Stoßseufzer entringt: „Gott sei Dank, daß wir bald wieder in die Stadt und in Ordnung kommen!“, und die gewünschte und teuer bezahlte Erholung hat sich nicht einstellen wollen. Wer aber seinen Landaufenthalt verständig ausnützt, und sei es auch nur für die Zeit seines Urlaubes, der wird mit frischen Kräften zu seiner Arbeit zurückkehren können und sich wirklich „erholt“ haben.

## Sport und Spiel.

**Die Entdeckung einer berühmten Schwimmart.** Bekanntlich brachte das Jahr 1906 auf schwimmtechnischem Gebiet eine bedeutsame Umwälzung. Auf dem Hamburger Verbandsschwimmfeste machte nämlich der Australier Cecil Healy aus Sidney die deutschen Schwimmer mit einem neuen Stil, dem „Crawl“ — oder Kriech-Stoß — bekannt. Bei diesem Stil werden die Arme abwechselnd über Wasser nach vorn geführt und der Körper dabei in lichter Schwingung von der einen zur anderen Seite gehalten, während die Beine abwechselnd aus dem Wasser gehoben wurden, um sodann mit dem Spann kräftig auf dieses aufzuschlagen; Arme und Beine arbeiten hierbei, wenigstens bei der australischen Methode dieses Stils in gleichmäßigem Tempo. Um die Entdeckung dieser Schwimmart, die, was Schnellschwimmen anbetrifft, alle anderen Methoden des Schwimmens weit übertrifft, war seinerzeit ein lebhafter Streit entbrannt. Sydney Cavill, ein Mitglied der berühmten australischen Schwimmerfamilie Cavill, behauptete, sie entdeckt zu haben, während Healy, der den „Crawl“-Stoß, wie erwähnt, zuerst nach Deutschland brachte, demgegenüber feststellte, daß Alec Wickham der erste Australier gewesen sei, der in diesem Stil geschwommen habe. In einer australischen Fachschrift ergreift Sydney Cavill selbst noch eimal das Wort und schildert, wie er zur Entdeckung des „Crawl“-Stoßes gekommen sei. Er sagt dort: Als ich im Jahre 1893 von Australien nach dem Vereinigten Staaten reiste, legte unser Dampfer in Apia auf Samoa an. Als ich bei dieser Gelegenheit am Strande von Apia ein Bad nahm, brachte es der Zufall mit sich, daß ich in eine Schar von Sportschwimmern geriet. Als diese erfuhren, wer ich war, schlugen sie mir vor, mit einem jungen Mädchen um die Wette zu schwimmen.

Ich akzeptierte den Wettkampf, und dieses junge Mädchen lieferte mir eins der heißesten Rennen, die ich jemals in meinem Leben geschwommen bin. Ich bediente mich des „Trudgeon“-Stoßes, den wir zu jener Zeit alle benutzten; obwohl ich hinter ihr herschwamm und schließlich all mein Können aufbieten mußte, um sie gerade noch zu schlagen, konnte ich beobachten, daß sie mit dem Kopf außerhalb des Wassers schwamm und die ganze Zeit über grinste. Nach unserem Match bat ich sie, mir einmal etwas vorzuschwimmen, damit ich die Art ihres Stiles besser zu erkennen vermöchte. Das tat sie, und ich beobachtete sie nunmehr mit gespanntester Aufmerksamkeit. Sie schwamm einen natürlichen Kriechstoß, bei dem sie aber überhaupt nicht mit den Beinen stieß. Es leuchtete mir sofort ein, daß es dies war, was ihr die Ueberlegenheit über mich gab, und ich merkte mir sorgfältig die Art und Weise, in der sie ihre Arme gebrauchte. Nachdem ich mir von ihrem Stil einen guten Begriff angeeignet hatte, versuchte ich selbst und fand, daß er, was Schnellschwimmen anbetrifft, dem „Trudgeon“-Stoß weit überlegen war. Ich schrieb sofort an meine Brüder und teilte ihnen mit, daß ich bei Verwendung des Kriechstoßes mit gebundenen Beinen ebenso schnell schwimmen könne, wie mit freien Beinen bei Benutzung irgendeines anderen Stils. Gelegentlich unserer Weiterreise machte ich in Honolulu dann eine weitere Probe. Ich ließ mir von einigen jungen Schwimmern des Landes die Beine zusammenbinden und schwamm dann mit ihnen um die Wette. Einer der jungen Leute, die mir die Beine fesselten, war kein anderer als der heute berühmte Schwimmer Duke Kahanamoku, einer der Sieger von Stockholm 1912. Damals war er aber noch ganz jung und als Schwimmer noch völlig unbekannt.“ Soweit Cavill, der in diesen interessanten Ausführungen selbst zugibt, daß er den „Crawl“-Stoß von einer Südseeinsulanerin gelernt habe, was die Bedeutung seiner Entdeckung natürlich in keiner Weise beeinträchtigt.

## Vermischtes.

**Einige Ziffern von der Sonne.** Der Umfang der Sonne in der Ebene ihres Aequators beträgt etwa 5½ Millionen Kilometer. Ein Schnellzug, der 100 Kilometer in der Stunde zurücklegte, wie es im Durchgangsverkehr auf weitere Strecken bisher noch nicht erreicht worden ist, würde, wenn er Tag und Nacht ohne Unterbrechung auf der Fahrt bleibt, fast 5 Jahre zur Umkreisung der Sonne brauchen, während er auf der Erde schon in 17 Tagen einmal um den Aequator fahren könnte.

Das Gewicht der Sonne ist auf 19000 Quadrillionen Tonnen berechnet worden. Ein Mensch, der auf der Erde 155 Pfund wiegt, würde auf der Sonne zwei Tonnen wiegen und unter seinem eigenen Gewicht oder eigentlich unter der Anziehungskraft des Sonnenkörpers zusammenbrechen. Die Sonne dreht sich in rund 25 Tagen einmal um ihre Achse. Ein Sonnenfleck braucht aber durchschnittlich 27 Tage, um scheinbar an dieselbe Stelle zu gelangen. Diese Täuschung ist durch die Bewegung der Erde um die Sonne bedingt und wird dadurch hervorgerufen, daß die Sonnenoberfläche keine festen Merkmale für ihre Einteilung darbietet. Die großartigsten Offenbarungen der Sonnentätigkeit verbinden sich mit dem Eintritt einer vollständigen Verfinsterung. Dann werden die gewaltigen Ausbrüche der Sonnenmasse am Rande der scheinbaren Scheibe sichtbar, ebenso der zartleuchtende Hof, der als Korona bekannt ist. Die gewöhnlichste Form einer solchen Protuberanz, wie die Gasausbrüche genannt werden, hat jüngst ein Astronom mit einer Hecke verglichen, die von einzelnen Bäumen überragt ist. Nach den vorgenommenen Messungen würde aber die Hecke in einer Höhe von etwa 8000 Kilometern, die darüber aufstrebenden Bäume gar in einer solchen von 65,000 Kilometern zu denken sein, wenn man mit solchen Zahlen überhaupt eine Vorstellung verbinden könnte. Ueber die Temperatur der Sonne weichen die Schätzungen weit voneinander ab. Würde sie etwa 10,000 Grad betragen, so würde das eine Hitze bedeuten, zu deren Erzeugung in jeder Sekunde 11,000 Billionen Tonnen Kohle verbrannt werden müßten, wahrscheinlich weit mehr als die Erde im ganzen einschließt. Diese Kohlenmenge würde einen Würfel von fast 200 Kilometer Seitenlänge bilden. Die Erde empfängt nur einen 2000millionsten Teil der Sonnenwärme.

**Infolge der Zerstörung der Telegraphen- und Telephonverbindung mit unserer Stadt sind sämtliche Telegramme ausgeblieben.**

## Feuilleton.

# Durch Kampf zum Sieg.

Roman
von
**Erich Ebenstein.**

(Nachdruck verboten.)

30)

„Schon gut. Alsdann bist du von der Höpflin gekommen —"

„Ja. Und grad wie ich am Waldrand ein wenig stehen bleib und verschnaufe — denn ich bin den ganzen Weg wie nicht gescheit heruntergelaufen — da tritt der Kalthauser aus 'm Bachwirtshaus!"

„Was — aus 'm Bachwirtshaus!"

„Ja." Stafel zwinkert mit den Augen. „Bist doch ihre Nachbarin — hast nie nix gemerkt, daß es die Bachwirtin heimlich mit'n Kalthauser haltet?"

Wabi schüttelt den Kopf.

„Weiter."

„Ja richtig. Alsdann wie ich ihn sehe, halt ich mich wie sonst still beiseite und will warten, bis er vorüber ist. Aber kaum hat er ein paar Schritte gemacht, da wachst hinter ihm aus der Erden was Zottiges auf und im nächsten Augenblick liegt der Kaltenhauser auch schon am Boden. Jetzt seh ichs wohl, obzwar grad eine Wolke vorm Mond steht, daß er der Leibhaftige ist, denn sein Gesicht war kohlschwarz. Ich schlag drei Kreuze und ruf die Muttergottes an — da krachen schon zwei Schüsse. Damit hat er ihm die Seel herausgebrannt. Vor Schreck mach ich die Augen zu. — Wie ich sie wieder auftue, was seh ich? Der Kaltenhauser ist verschwunden von der Straße und da über Eurem Anger krallt der zottige Teufel herauf — im Mühlkasten ist er verschwunden, Wabi, das kann ich dir beschwören!"

Er schweigt. Auch Wabi sitzt stumm da und starrt wie entgeistert vor sich hin.

Eine furchtbare Angst preßte ihr die Kehle zusammen, daß sie kaum atmen kann.

Im Mühlkasten ist er verschwunden! . . . Gern möchte sie's glauben jetzt, daß es der Teufel war. Aber Teufel schießen nicht mit Revolvern.

Kaltenhauser hat den Hund auf ihn gehetzt. Kann das nicht auch den besten Menschen um alle Besinnung bringen?

„Wabi," beginnt Stafel wieder, „jetzt weißt alles, jetzt sag mir das Mittel an gegen den Teufel!" Sie fährt sich mit der rauhen Hand über die Stirn.

Ja so — das Mittel —" sie besinnt sich einen Augenblick. Dann sagt sie mit klangloser Stimme: „Ganz einfach ist's: beichten und kommunizieren mußt, nachher bittest dir vom Pfarrer Weihwasser aus und ein geweihtes Zeller Breverl. Das trägst du bei dir, nachher kann dir der Teufel nix mehr antun."

„Weißt du das für gewiß, Wabi?"

„Ganz gewiß."

Stafel atmete tief auf.

„Es könnt also sein, daß ich Ruh bekomme von ihm — vergelt dirs Gott tausendmal, Wabi, das du mir das gesagt hast."

* * *

Stafel ist fort und Wabis Pfeiflein liegt erloschen und unbeachtet neben ihr auf der Hausbank. Es dämmert schon stark. Da erhebt sich Wabi endlich schwerfällig, um ins Haus zu gehen.

Als sie den dunklen Flur betritt, wird im Hintergrund eben eine Kammertüre zugemacht.

Sie schreckt heftig zusammen. Machen es die abergläubischen Reden Stafels oder ihre eigenen düsteren Gedanken — genug, sie empfindet plötzlich etwas, das sie bisher im Leben nie empfunden hat: blasse Gespensterfurcht.

„Müller," sagt sie unsicher, „seid Ihr da?"

„Dasselbe hab ich grad dich fragen wollen," antwortet eine rauhe, in der Waldmühle seit langem nicht mehr gehörte Stimme. „Wo steckt er denn, der Waldmüller?"

„Zeetsch — Ihr seids?" sagt Wabi unwillkürlich aufatmend. Aber gleich darauf packt sie ein zorniges Gefühl.

„Was habt ihr denn da in fremder Leute Haus herum zu schnüffeln?" frägt sie barsch. „Und wo seid Ihr überhaupt hereingekommen?"

Beim Hoftor. Und den Müller such ich, wenn dus schon durchaus wissen mußt, Wabi."

„So. Die Wohnstuben liegt aber da vorn heraus. Was habt Ihr denn in meiner Kammer zu schaffen gehabt, wenn man fragen darf?"

Der Zeetsch ist langsam vorgekommen. Er lacht so gemütlich, als ob es ihm möglich ist.

„Aber Wabi — was soll diese Fragerei? Wirst mich doch für keinen Dieb anschauen?"

„Dieb oder nit — ich werd wohl fragen dürfen, was ein fremdes Mannsbild in meiner Kammer zu suchen hat?"

Der Zeetsch lacht noch stärker.

„Na — dich schon gewiß nit! Wärst mir viel zu streitbar und — vielleicht auch nit — jung genug," setzte er höhnisch hinzu. Dann plötzlich ernst werdend: „Ich hab gemeint, der Müller wär in seiner Stube. Und gibts etwa dahin ein' andern Weg als durch deine Kammer? Sollt ich übers Schuppendach durchs Fenster einsteigen?"

Wabi hat inzwischen die kleine Flurlampe angezündet. Jetzt wendet sie sich um und betrachtet den buckligen Alten mißtrauisch.

„Rufen hättet Ihr mich können, anstatt zu tun, als wäret Ihr daheim oder — ein gern gesehener Gast."

„Oho! Willst du deine Krallen noch immer nit einstecken, alter Hausdrache? Du, gib acht, mit wem du redest!" sagte der Zeetsch jetzt ärgerlich.

„Das weiß ich schon. Mit einem Gutgesinnten sicher nit. Was wollt Ihr denn überhaupt vom Müller?"

„Reden muß ich mit ihm. Und im Guten, daß dus weißt. Er soll sehen, daß er trotz allem keinen besseren Freund hat in der Gemeinde als mich!"

Wabi lacht auf. „Ihr . . .?!"

„Ja ich," fährt der Alte ungeduldig sein stoppliges Kinn reibend, fort, ich muß mit ihm reden — wo ist er?"

„Er ist nit daheim."

„Wann kommt er?"

„Das weiß ich nit. Wahrscheinlich erst spät am abend."

„Sakra, Sakra — und ich habs noch recht eilig heut abend . . . ."

Er reibt immer zorniger an seinem Kinn herum, aber in den verschleierten Augen blitzt es befriedigt auf. Was er bezweckte, glaubt er erreicht. Er hat bewiesen, daß er persönlich keinen Haß gegen Heidrich hegt.

„Könnt es ja mir zurücklassen, was Ihr ihm zu sagen habt," meint Wabi, der kein Zug in seinem Gesicht entgeht, und der seine plötzliche Freundschaft viel beunruhigender scheint als die bisherige Feindschaft.

„Ja, freilich . . . . nur . . . . wenn jemand wüßte —"

„Wer denn?"

„Wie du ihm gesinnt bist, Wabi, dem Müller?"

Wieder lacht sie höhnisch auf.

(Fortsetzung folgt.)



Herausgeber J. Petersilge's Erben
Redakteur: Woldemar Petersilge.
Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge"